

Arm und abgehängt?

Kein Computer oder kein Drucker im Haus – und Eltern, die bei schulischen Problemen vielleicht kaum helfen können, obwohl sie wollen: Gerade Kinder aus sozial schwachen Familien leiden unter dem Teil-Lockdown der Schulen. Und der Wechselunterricht an Grundschulen, der eigentlich morgen starten sollte, ist wieder ausgesetzt. *Von Daniel Krauser und Barbara Swojanowsky*



Jetzt lernen wir erst mal Sabah kennen. Sabah ist ein ausnehmend freundliches kleines Mädchen, zehn Jahre alt, vierte Klasse. Sie spricht sehr gut Deutsch, seit drei Jahren lebt sie hier, zu Hause spricht man wohl vor allem bulgarisch. Und Sabah hat Pläne: „Ich will Wissenschaftlerin werden“, sagt sie, „Geräte erfinden, Handys, Computer, solche Sachen.“

Sabah lebt im Ludwigshafener Stadtteil West, durchaus problembehaftetes Viertel, dort geht sie auch auf die Grundschule, ihre Freunde sind vor allem „aus anderen Ländern“. Gleich wird sie sich mit Erzieher Lukas Mohr zusammensetzen und Hausaufgaben machen, um 16.30 Uhr holt ihre Mutter sie ab. Aus dem Emmi-Knauber-Hort am Rand des sozialen Brennpunkts Bayreuther Straße, und in dem ist Sabah „jeden Tag“. Und nun die Gretchenfrage: Was wäre, wenn Kinder wie Sabah in den letzten elf Monaten nicht in den Hort gekonnt hätten?

Um die Frage breiter anzulegen: Schon seit einigen Monaten wird diskutiert, welche Folgen die Schließungen von Schulen, Kitas und Horten kurz- und langfristig gerade für Kinder aus sozial schwachen Familien haben. Kein marginales Problem: Mehr als 20 Prozent der Kinder in Deutschland gelten als armutsgefährdet. Die Frage nach den Folgen der Krise ist gerade für jene Gruppe allerdings immer noch ein Stochern im Dunkelfeld.

Wie sich der Lockdown auf die Bildungsbiografien von Kindern aus sozial schwachen Familien auswirkt, dazu gibt es momentan „keine gesicherte empirische Evidenz“, also keine Studien, die auf sicherer Datenbasis fußen, so Kai Maaz, Direktor des Frankfurter Leibniz-Instituts für Bildungsforschung und Bildungsinformation. Es gibt Momentaufnahmen, beispielsweise die, dass „jedes vierte Kind“ zu Anfang „keinen Zugang zu Computern“ hatte, so Gerda Holz vom Frankfurter Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik. „Wie es jetzt ist – da haben wir keine Daten zu“, sagt Holz.

Es gibt keine Daten, aber es gibt „ein Stück weit Interpretationswissen“, sagt Maaz, und das legt nahe, dass die Bildungslücke zwischen Kindern aus sozial schwachen und besser situierten Familien – ohnehin bekanntes Merkmal des deutschen Bildungssystems – tendenziell eher größer als kleiner wird. „Einerseits wirklich nichts Neues“, sagt Maaz, „es kommen aber auch neue Ungleichheiten dazu.“ Die beginnen manchmal schon bei der Frage, ob man sich satt essen kann, wie Simone Muth weiß.

Im ersten Lockdown hat Muth, die Leiterin des Knauber-Horts, viele Familien beobachtet, „die in die Not gerutscht sind“, die Tafeln hatten zu, die Schulspeisung ist ausgefallen. Oft habe sich da die Frage gestellt, „wie ernähre ich meine Kinder?“, sagt Muth. Der Hort hat sehr schnell auf Notbetreuung umgestellt – und Lebensmittelpakete verteilt.

Beim Thema Bildung war Muth „schnell klar, dass es für unsere Kinder schwer wird“, rund 80 Kinder aus den umliegenden Vierteln besuchen die Einrichtung normalerweise. „Internetzugang haben vielleicht 80 Prozent – aber das ganze Außenrum“, funktionierende Computer, Drucker, „das haben die wenigsten“, sagt sie.

Die technische Ausstattung ist nur ein Teil des Problemfeldes, das sich im Bildungs-Lockdown auftut: „Die Sozialkontakte fehlen“, sagt Muth. Nicht nur ein soziales Problem: Sprachkompetenz beispielsweise entwickelt sich wohl genauso sehr im Sandkasten wie im Frontalunterricht. Besser wird es vorerst nicht werden: Gerade hat das Land den für Montag geplanten Wechselunterricht an Grundschulen wieder gekippt, weil Virus-Mutationen in Baden-Württemberg aufgetaucht sind. In die Nach-Corona-Zeit blickt Muth mit eher gedämpften Erwartungen: „Die ganzen Erstklässler werden einen wahnsinnigen Nachholbedarf haben“, sagt sie voraus.

Die Krise verschiebt viel Verantwortung, die normalerweise in den Schulen abgeladen wird, auf die Eltern, diese Erfahrung macht zurzeit wohl jeder, der Kinder hat. Bildung allerdings wird auch und ganz entscheidend in den Familien weitergegeben – und viele der Eltern der Kinder im Knauber-Hort „können die Kinder gar nicht so unterstützen, wie sie das wollen“, sagt Muth. Es sei deshalb Aufgabe der Schulen und Kitas, auch in der Krise „für die Betreuung von Kindern zu sorgen“, mahnt die Sozialwissenschaftlerin Holz. Wie gut oder wie schlecht das funktioniert, hängt allerdings sehr stark am Engagement Einzelner, meint Muth. „Was uns auffällt, ist, dass es sehr stark von Lehrern abhängig ist – nicht so sehr von der Schule“, sagt sie.

Es gibt sie durchaus, Lehrkräfte, die sich um die Unterstützung von Schülern in schwierigen Verhältnissen bemühen. Die Lehrerin aus der im Schnitt vergleichsweise besser situierten Südpfalz beispielsweise, die gemerkt hat, dass ein Kind in ihrer Klasse nicht

an Video-Chats teilnehmen kann – weil die Eltern keinen PC haben. „Das Kind ist deshalb völlig abgehängt – sowohl was den persönlichen Kontakt als auch den Lernstoff betrifft“, sagt die Pädagogin, die ungenannt bleiben möchte. Sie versuche deshalb regelmäßig mit ihrem Schüler zu telefonieren. Versprochene Laptops habe das Land bislang nicht an die Schule geliefert, das Landesmedienzentrum, das ersatzweise unter anderem Tablets verleiht, sei zurzeit völlig überlastet.

Manchmal bringt aber auch das oft gescholtene System Schule pragmatische Lösungen hervor: An der Schule der Pädagogin werden, wie wohl in den meisten anderen Grundschulen im Land, einmal die Woche fertige Lernpakete mit Aufgaben für die Woche ausgeteilt. Angestoßen hat das an ihrer Schule der Fall einer Mutter, die die Aufgaben der elektronischen Lernplattform handschriftlich und feinsäuberlich auf Papier übertragen hatte. Die Familie hatte keinen Drucker – und sich geschämt, das zuzugeben.

Die Ungleichheiten, die sich da zeigen – im Lockdown sind sie noch schlechter auszugleichen als sonst: „Meine schwächsten Kinder waren nach dem ersten Lockdown noch weiter abgefallen“, sagt eine andere Lehrerin. Sie ahnt, dass sich das nun wiederholen wird – trotz der Notbetreuung, die an beiden Schulen angeboten wird, und die inzwischen „eingeschränkte Regelbetreuung“ heißt. Nicht nur die schulischen Leistungen bereiten der Lehrerin Sorgen: „Kinder brauchen Kinder. Sie brauchen die Schule als Ort zum Lernen und Spielen. Und sie brauchen die Schule als ein Ort der Sicherheit.“

Das rührt ans Kernproblem: Schule ist nicht nur Ort der Wissensvermittlung – sie ist Knotenpunkt diverser Aufgabenstränge. Schulen und Kitas sind Frühwarnsysteme für die Jugendhilfe, beispielsweise bei Verdacht auf Verwahrlosung. Sie sind Orte der sozialen Vernetzung und Orte der informellen Wissensvermittlung wie beim Spracherwerb unter Spielkameraden.

Wohl vor allem deshalb ist die „Notbetreuung“ seit Beginn der Krise schrittweise erweitert worden – ohne dass dies in der Öffentlichkeit ausreichend diskutiert würde, meint Muth: „Was mich ännert ist, dass man so tut, als habe alles zu“, sagt sie. „Wir haben offen. Unsere 80 Eltern könnten alle einen Bedarf anmelden.“ Mit anderen Worten: Dass Präsenz- oder wenigstens Wechselunterricht gerade für sozial Schwache unverzichtbar ist, ist längst klar. Traut sich halt momentan keiner, das offen auszusprechen.

Es lassen sich durchaus auch Beispiele finden, bei denen das System zurzeit gut funktioniert, Familie L. aus Ludwigshafen West beispielsweise, wie gesagt kein unproblematischer Stadtteil. Die Grundschüler Anastasia und Leon holen sich einmal in der Woche das Lernpaket in der Schule ab, dazu kommen virtuelle Angebote. Bei den Älteren, Angelina und Tamara, läuft alles virtuell. „Gott sei Dank haben wir alles zu Hause“, sagt Mutter Kerstin, die Schulen hätten Leihgeräte angeboten, man konnte dankend verzichten.

Man schafft auch die notwendige Struktur im Hause L.: Die vier Kinder „sitzen morgens alle zusammen im Esszimmer“ und arbeiten, und irgendwann, auch das gehört zur Struktur, isst es auch mal genug. „In der Regel guck ich schon, dass es nicht länger als 1 oder 2 Uhr mittags geht“, sagt Kerstin L. Nachteile für ihre Kinder befürchtet sie dennoch, „ich hab“ wirklich Angst, wenn das noch länger geht“. Die Älteste musste eine Klasse der Realschule wiederholen. Beim virtuellen Unterricht hakte es im ersten Lockdown noch vielerorts, Sitzenbleiben lief eher nach Vorschrift. „Um ehrlich zu sein – ich find's unverschämte“, sagt L.

Unberechtigt sind die Befürchtungen nicht. Es gibt zwar noch keine empirischen Daten zu den Auswirkungen des gegenwärtigen Lockdowns auf die Bildungsbiografien – wohl aber welche zu historischen. So zu einer mehrmonatigen Schließung der Schulen im wallonischen Teil Belgiens in den 1990er-Jahren, die Lehrer waren im Streik. In den betroffenen Schüler-Jahrgängen schafften deutlich weniger junge Menschen höhere Schulabschlüsse oder besuchten Hochschulen als im flämischen Teil.

Wird der jetzige Lockdown einen vergleichbaren Effekt haben? „Bildungsökonomem würden sagen: Ja“, sagt Erziehungswissenschaftler Maaz, „ich wäre da sehr vorsichtig. Ich denke, man kann noch vieles kompensieren.“ Ein Grundübel des deutschen Bildungswesens wird man in der Krise aber wohl kaum beseitigen können: „Dass man die soziale Schere schließen kann, das wage ich zu bezweifeln“, sagt Maaz.

Sabah geht jetzt gleich Hausaufgaben machen, und dann geht's nach Hause. Plan für den Rest des angebrochenen Tages? „Meine Mutter schneidet mir heute noch die Haare, und dann spiel' ich mit meiner Katze“, sagt sie. Guter Plan. Für den mit der Wissenschaftlerin könnten wir jetzt noch die Daumen drücken, müssen wir aber nicht. Läuft. Pfote drauf.

REAKTIONEN AUF DIE KRISE



HILFE FÜR HEIMUNTERRICHT
Bundesarbeitsminister Hubertus Heil (SPD) hat am Donnerstag angekündigt, dass die Jobcenter ab kommenden Woche digitale Endgeräte für Kinder aus Hartz-IV-Haushalten finanzieren können. Sozialverbände fordern dies schon länger. Heil verspricht die Finanzierung von Tablets, Laptops oder Druckern, damit die Kinder am Distanzunterricht im Homeschooling teilhaben könnten.

EXPERTENMEINUNG
Eine Expertenkommission der SPD-nahen Friedrich-Ebert-Stiftung hat gerade Handlungsempfehlungen dafür erarbeitet, wie Bildungsbenachteiligungen in der Krise vermieden werden können. Die Kommission unter dem Vorsitz des Bildungswissenschaftlers Kai Maaz fordert unter anderem, „Kinder und Jugendliche mit sozialen Benachteiligungen, Beeinträchtigungen und erhöhtem Betreuungsbedarf“ beim Unterricht vorrangig zu berücksichtigen, solange eine vollständige Öffnung der Schulen nicht möglich ist.

DIE VORSCHLÄGE
Dazu sollten „längere Phasen fehlender schulischer Präsenz“ vermieden, ein tageweises Wechseln beim Präsenzunterricht dem wochenweisen vorgezogen werden. Die digitale Lern-Infrastruktur soll ausgebaut, der Zugang zu Endgeräten für alle Schüler sichergestellt werden. Geprüft werden soll nur das, was im Unterricht auch tatsächlich erarbeitet wurde. Bei längerer Dauer der Pandemie-Maßnahmen „sollte für Abschlussprüfungen zum Ersten und Mittleren Schulabschluss ein Verzicht auf schriftliche Prüfungen erwogen werden“. Als mittel- und langfristig wirkende Maßnahmen empfehlen die Experten unter anderem, „Schulen in besonders herausfordernden Lagen (...) mithilfe geeigneter Anreizsysteme oder gegebenenfalls durch eine verbindliche Lenkung“ personell besser auszustatten. |dlk FOTO: DPA